

Der erste Bericht über Philibert Poccabellos Auftauchen in Graz ward in Graz im Kapitel Renaissance erstattet, über seine originelle Brautwerbung und rege künstlerische Tätigkeit in Judenburg wird im einschlägigen Abschnitt eingehend berichtet werden. Die Mutter seines 1597 in Graz geborenen Kindes wird in der Taufeintragung nicht genannt, seine in Judenburg erheiratete Frau hieß Maria. Am 16. April 1621 ward dem „Pilthauer vor dem Eyssen Thor“ ein Knabe Peter Christoph getauft, den kein Geringerer als der allgewaltige Hofmaler Pietro de Pomis aus der Taufe hob. Von den künstlerischen Qualitäten seines Landsmannes schien der Neugründer der Konfraternität keine besonders hohe Meinung gehabt zu haben, sonst hätte er ihn wohl unter die Mitbegründer aufgenommen. Philibert scheint auch gesellschaftlich keine bedeutende Rolle gespielt zu haben, kein einzigesmal wird er in Graz als Trauzeuge oder Taufpate genannt. Während er in Judenburg etliche Altäre und Grabsteine nachweisbar zu liefern hatte, ist für eine analoge Tätigkeit in Graz kein Beleg vorhanden. Gesichert sind hier nur die zwei mächtigen und präzis gearbeiteten Wappensteine am Paulustor (Abb. 72), für die er 1606 die stattliche Summe von 950 fl erhielt, 1612 noch eine Nachzahlung von 30 fl, weil er sie in einem eigenen Gewölbe aufbewahren und „Geduld haben“ mußte. In Judenburg arbeitete er unter anderem das sechsteilig geschichtete Epitaph für Offo von Teufenbach, signiert und datiert 1611, für die gleichnamige Kirche. (Tafel 54.) Tüchtig in der Steinarbeit, im Figuralen ziemlich schwach, so hat schon Wastler geurteilt. Daß die Hauptgestalten künstlerisch so wenig befriedigen, kommt vor allem davon, daß sie messerscharf im Profil gegeben sind — die Genien über dem Sims sind wesentlich besser ausgefallen — sodann daß sie lediglich in großer Pose repräsentieren, statt individuell charakterisieren zu wollen. Wastler schreibt Philibert Poccabello auch den Grabstein des Andreas von Stubenberg † 1598 auf Frauenberg zu. Ich werde im Abschnitt Judenburg nachweisen, daß um diese Zeit auch der Steinbildhauer Anton Vasalio aus Graz dorthin übersiedelte und gleichfalls Epitaphe lieferte. Um verbindlich Zuweisungen vollziehen zu können, müßte erst beider Art abgegrenzt werden. Wohl aber werden wir hören, daß Philibert einen Grabstein nach Radkersburg zu liefern hatte.

Wenn wir in Grazer Kirchen nach Grabmälern Umschau halten, die sich im Stilvergleich irgendwie dem Teufenbacher Werke annähern, dann wäre es vielleicht der wesentlich stimmungsvollere Stein des Sigmundt Freyherrn von Egkh in der Leechkirche (Abb. 73). Die Analogie liegt zuvörderst in dem Umstand, daß dem harten Profil unten ein weiches Dreiviertelprofil oben beigegeben ist. Allein der Ritter am Leech, der sich den Denkstein 1606 zu Lebzeiten setzen ließ, trägt wirklich Porträtzüge, die Mutter mit Kind in den Wolken posiert nicht, sondern verrät warm-menschliche Züge, ein Bild der Andacht und Anmut, das erst durch Verlegung der Kanzelstiege zur Geltung kam. Poccabello saß übrigens um diese Zeit bereits in Judenburg, auf Kommendengrund aber standen, wie ich in meinen Gotischen Kirchen des näheren ausführte, etliche Steinmetzhütten, deren Inhaber gleichfalls Italiener waren, die Gianolo, Santol, Solar und Marmoro. Für eine gültige Zuschreibung müßte irgend ein Archivale die Auswahl treffen.

Schon 1878 hat Leopold von Beckh-Widmannstetter in seinen gründlichen Studien an den Grabstätten der Steiermark und Kärntens der alpenländischen Kunstgeschichte den Namen des Bildhauers Martin Poccabello beigegeben. Er stellte fest, daß dieser 1616 das heute verschollene Epitaph des fünften Gemahls der vielgenannten Anna Neumann von Wasserleonberg und 1623 das der unverwüstlichen Dame selbst gemeißelt habe. Es stand ursprünglich in der Spitalskirche von Murau, jetzt in der dortigen

Kapuzinerkirche. Ein genealogisch-heraldisches Unikum: Es trägt in 6 Medaillons die Namen und Wappen ihrer 6 Ehemänner mit den Jahreszahlen der Vermählung. Weniger interessant ist das Denkmal selbst. Wastler urteilt: Plumpe Renaissanceformen ohne Sinn für architektonische Verhältnisse. Widmanstetter konstatiert weiters, er habe den Namen „Pacobello“ auf mehreren Kärntner Grabsteinen gesehen, so in Moosburg-Ernau und St. Urban ob Glanegg. Da der letztere die Jahrzahl 1639 trägt, kommt er für „unsere“ Künstler nicht mehr in Frage, da er bereits 1631 starb, außer das Epitaph wurde zu Lebzeiten des Dargestellten verfertigt. Gewichtigeres wußte P. Löw in der Carinthia 1928 über den Künstler zu vermelden. Unter dem vielsagenden Titel „Von Paccobello bis Hönel“ stellte er aus den Gurker Archivalien fest: Der Künstler schuf für Gurk: Eine Marienstatue, einen Ecce Homo, ein Modell zum Neubau des Stiftes und den Grabstein des Propstes Karl



Abb. 73. Grabstein S. Fr. von Egkh in der Leechkirche von Philibert Poccabello? Um 1606

am 28. Oktober 1626 die Errichtung des Hochaltars in aller Form und Präzision dem Bildhauer Michael Hönel aus Pirna in Sachsen übertragen, dem wir noch in St. Lambrecht, Aflenz und Judenburg begegnen werden. Sein Choraltar gedieh denn auch zu einem Standardwerk der alpenländischen Holzschnitzerei. Wenn den Plänen Poccabellos trotzdem mit einem leisen Schadel nachgetrauert wird, dann deshalb, weil Hönels vielgestaltiger und zweifellos genialer Hochbau nicht bloß die Fresken, sondern auch die Apsis von Grimming, gestorben 1612.

Und Hönel? Den hochinteressanten Fall hat schon Wastler ausführlich berichtet: Mit Vertrag vom 6. Jänner 1618 ward Poccabello der höchst ehrenvolle Auftrag übertragen, für das Münster einen neuen Hauptaltar „zuzurichten“. Es ward nicht bloß vereinbart, welche Figuren ihn schmücken sollen, sondern auch, daß der Aufbau „durchsichtig“ gestaltet werde, damit er die Fresken der Apsis nicht verdecke. Der Meister machte sich mit Eifer an die Arbeit, denn der Altar sollte in Jahresfrist fertig sein. Allein die Statuen fielen so aus, daß der Propst sie nicht annahm, mit der vernichtenden Erklärung, sie würden dem Propst wie dem Bildhauer — Schande bringen. Tatsächlich wurde

total verdeckt, in einem romanischen Münster sicherlich nicht bloß für „fanatische“ Nur-Architekten bedauerlich. Natürlich hatte dieser kunsthistorische „Umsturz“ auch sein lebhaftes und zähes Nachspiel vor Gericht, über dessen Verlauf wir aus Raumgründen schweigen müssen. Am Fiasko trugen nach einem unparteiischen Urteil in der Carinthia beide Teile schuld: Der Künstler hielt keinen Termin ein, änderte ständig am Programm, der Propst tat desgleichen und machte immer wieder neue Vorschläge, die den Bildhauer verwirrten — jeder blieb hartnäckig bei seiner Ansicht und so verfilzte sich die Sache zum unlösbaren Knäuel.

Poccabellos Hochaltarfiguren wären gewiß nicht so lebensvoll, originell und einprägsam ausgefallen, als die Michael Hönels, gar so schandbar wieder auch nicht, wie der Propst meinte. Beweis der Bildnisstein des Propstes Karl v. Grimming (Tafel 55) am rechten Eingangspfeiler des Münsters. Gewiß auch er ist im feierlichen Pontifikalgewand auf repräsentative Wirkung gearbeitet, doch durch weiße Haarbüschel, leuchtende Augen und beredten Mund gab er dem Verewigten ein väterliches Antlitz, dadurch eine beseelte Gestalt. Auch Martins Grabstein Ulrichs von Erna zu Moosburg (Abb. 74) ist ungleich lebensnaher und porträtgetreuer als Philiberts Schemen aus Stein.

Kärntens bekannter Poccabello-Spezialist Dr. Günther von Neckheim hat in der Carinthia 1937 dem Werkverzeichnis des Bildhauers noch folgende Epitaphe eingefügt: Karl und Oswald Dorn in der Stadtpfarrkirche Villach, Kindergrabstein Platzer in St. Veit und ein Taufbecken zu St. Paul. In der Carinthia 1939 stellte er fest: „Unverkennbar die Züge seiner Steintechnik und künstlerischen Gesamtauffassung“ tragen die Grabsteine: Franz Khevenhüller auf Hochosterwitz, Hans Joachim Weinzieher in der Stadtpfarrkirche Klagenfurt, Hans Pruggmayr zu Tentschach am Oktogon von Maria Saal, dazu zwei Wappentafeln der Dietrichsteiner im Museum des Geschichtsvereines.

Martin Poccabellos Frau Eva besaß von den Eltern her ein Haus in St. Veit a. d. Glan, er selbst domizilierte in Klagenfurt, Gurk und wieder Klagenfurt. Auf der Wanderung nach Graz scheint er zuerst in Judenburg Station gemacht zu haben. 1670 starb dort im Armenhaus ein Martin Pokhabelli, Martins oder Philiberts Sohn? 1626 führt er von Graz aus Prozeß um seiner Gattin Behausung, im Oktober 1628 wird er selbst geklagt, auf Räumung seines „Bestandtzimmers“ bei Barbara Messolanin. Er hatte sich beim Mietenabschluß verpflichtet, daß er im Hause nicht arbeite und das Gewölb nicht „mit grossen Stainern“ beschwere. Er rekurrierte erfolglos, denn er besaß noch ein Zimmer in der Schmiedgasse. Philipp Poccabello ward am 3. März 1627 zu Grab getragen, Martin, wohl sein Bruder, am 4. Februar 1630. Der streithafte Mann starb an den Folgen einer Rauferei mit Herrn Georg Andre von Cronegg. Wastler vermutete, daß es ob einer Ehesache ein Duell gab, in dem der Bildhauer unterlag. „Das war vielleicht das interessanteste Kapitel im Leben des Künstlers“, mutmaßte er malitiös, „aber leider sind die Akten darüber scartiert“. Hans Pirchegger fand doch im Landrecht Cronegg ein Blatt, das über den Fall Auskunft gibt, ihn freilich seines galanten Skandalcharakters entkleidet: Der Bildhauer selbst hatte, wie seine Wittib zugibt, zur „Erhizung“ Anlaß gegeben, Herr von Cronegg entblößte das Gewaffen und versetzte dem Künstler einen Streich auf den Arm. Die Verwundung ward zwar von „Chirurgis, Balbieren (!) und Doctores“ kuriert, doch starb Martin Poccabello nach einem Monat. Genauer im Mosaik.

Auch Witwe Eva führte einen Prozeß, wegen eines Epitaphs — im heutigen Dom, das ihr Mann für Gottfried Freiherr von Stadl, „gewester Karlsteterischer General Obrister Crabatischer und Meergrenzen“ † 1627, errichtet hatte. Für die Arbeit am „alben, wait ausgemachten Grabstain“ war ein Salär von 12 Talern Leihkauf und 200 fl ausgemacht worden. 130 fl wurden sofort erlegt, den Rest zu begleichen weigerten sich die Erben, denn eine Schätzungskommission hatte festgestellt, daß er nicht mehr wert sei. Der Stein war laut Prozeßakt 1630 noch in der Kirche zu sehen. Wastler wählte ihn

verschollen und glaubte ein Reststück an dem vor der Fahne knieenden Ritter an der hofgassenseitigen Außenwand zu identifizieren. Im Dombuch führte ich aus, daß der ganze Stein noch rechts am Ignatiusaltare liege. Freilich nur ein simpler Wappenstein mit langem Text. Dr. Günther Neckheim hat ihn im Vorjahr beschaut und an der Steinbehandlung, den Zwiebelornamenten und an der Letternform festgestellt, daß er zweifel-

los aus der
Hand Martin
Poccabellos
stammt.

Frau Poccabello betont in den Prozeßakten, daß der genannte Grabstein „den Herren Patribus wohl gefallen habe und ihr Mann eine notorische „Khundschaft der Societet“ war, der Gesellschaft Jesu, die von 1573 bis 1773 die Hofkirche betreute. Das kann nur bedeuten, daß der Bildhauer schon mehrmals für sie gearbeitet, vielleicht ein bedeutendes Werk für den heutigen Dom geschaffen hat. Ein solches, wenigstens der



Abb. 74. Grabstein Ulrich von Erna u zu Moosburg
von Martin Poccabello. Um 1607

mund Friedrich Graf von Trautmannstorff. Ein vielteiliges, in der Gesamtkomposition durchaus beachtenswertes Werk (Abb. 75), 6.50 Meter breit, baut es sich 5.80 Meter zur Höhe. Das reliefierte Hauptfeld stellt den Sieg der Kirche wider ihre Widersacher dar. Die Symbolgestalt oben mit Kaiserkrone, Tiara und „Siegzweig“, läßt an dieser Deutung ebensowenig zweifeln wie St. Michael, der erfolgreich gegen Tod und Satan (schlangenumwundener Erdball) ficht. Dies unterstreicht auch der zweiteilige Spruch des Kirchenlehrers Ambrosius: Wo mühsamer Kampf — dort glorreicher Sieg. Die fünf führenden Männer der Gesellschaft Jesu assistieren in kreisrunden Reliefs dem Ringen, Jesus und Maria, ebenso gestaltet und gerahmt, geben Losungswort und Leitprogramm des Kampfes, der zuoberst mit Waffen und Standarten angedeutet ist. Embleme und Gestalten sind meisterhaft gemeißelt, dem ganzen Werk den Titel Meisterwerk zu zollen,

Ausdehnung nach, wäre dort „herrenlos“ noch vorhanden. Es stammt aus der Zeit und zweifellos von einem Italiener. Günther Neckheim charakterisiert Martin Poccabellos Kärntner Epitaphe folgend: Verwendung verschiedener Gesteinsarten: lichter und dunkler Marmor, vorzügliche Technik, Vorliebe für Wappen in kreisförmigen Feldern — das alles träfe in unserem Falle ausnahmslos zu. Es handelt sich um den Riesenreliefstein links vom Sakramentsaltar, gewidmet Sigis-

hindern nur die anatomischen Ungereimtheiten an den kauern den Gestalten beidseits St. Michaels. Wer sind sie? Hornmayers „Taschenbuch“ deutet es folgend an: Der Trautmannstorffer unterdrückte vor Warasdin als Grenzbefehlshaber zwei gefährliche Empörungen, die Steiermark rettete er vor falschen Freunden und heimlichen Feinden. Die Widmung des Riesenepitaphs an ihn ist durch das von Wappenengeln gehaltene Schriftschild ausgesprochen. Nachträglich eingefügt? Scheint so. Das ganze Postament, hier nur in einem Streifen sichtbar, ist übersät mit sechsblättrigen Rosen und sechszackigen Sternen, durchsetzt mit den Wappensprüchen: In Nöten blühe ich, im Dunkel leuchte ich — Embleme und Sprüche sind den Trautmannstorffern und denen von Rieder zueigen, die Gemahlin des „Heros sui saeculi“ war Isabella von Rieder. Er starb 1631, das Epitaph hat er wohl zu Lebzeiten in Auftrag gegeben.

Und der Schöpfer des Gegenreformationsreliefs? Was für Martin Poccabello spricht, wurde bereits gesagt. Gegen die Zuweisung spricht jedoch, daß die Domreliefs mit Ausnahme der Mittelgruppe eine noch routiniertere Hand verraten als selbst Poccabellos Gurker Propst, doch darf man wohl annehmen, daß er in Graz noch einiges zugelernt hat, zumal die Jesuiten selbst stets kunstsinnige Köpfe hatten, die gute Tips zu geben wußten, ja wie später bei Kanzel und Hochaltar, die Entwürfe zeichneten. Trotzdem halten wir noch Umschau nach anderen italienischen Bildhauern, die zur Zeit in Graz nachweisbar sind. Stephan Andriet war, wenn er die Ehrenhausener Figuren schuf, wesentlich monumentaler eingestellt. Jakob Frison wahrscheinlich nur für Bauplastiken spezialisiert. Sebastian Carlones Seckauer Chefgeselle war Meister Hans Spätz (Spazio), doch hat er wahrscheinlich mit seinem Prinzipal Steiermark verlassen, jedenfalls kommt er in den Grazer Matriken niemals vor. Für Carlone kassierte später einmal sein „Diener“ Josef Marmoro einen Betrag, aus mehreren Analogien wissen wir, daß wir das Wort Diener für Geselle nehmen können und müssen. Doch taucht auch Josef Marmoro meines Wissens in den Standesbüchern von Graz nicht auf. Mathias Camin wird ständig nur „Gibsbaiter“, Stuccodore genannt. Von Beginn der Matriken wimmelt es nur so von italienischen Steinmetzen. Es begegnen uns von 1590 — 1600 Antoni Porta, Peter Tade, Antoni Bernascon, Santin Solar, von 1609 (ein Taufbuch fehlt) bis 1620: Domenicus Mantiano, Jubino (?) Janollo, Antoni Fasalt 1614, Santino Gianoro, Johann Baptist Verda, Santin Frison, 1620 — 1630: Hans Frison, Johannes Mamall, Domenicus Genol (Gionolo, usw.), Hans Perginoll, Johannes Bianco und Meister Georg Bianco. Sie alle scheinen lediglich als Steinmetze auf, nur Domenico Nova, der am 6. Dezember 1622 beerdigt wurde, war „Pilthauer von den Eysen Thor“. Dort hatte wenigstens zu Anfang Ackermann seinen Wohnsitz. Auf Johannes Mamall kommen wir noch ausführlich zurück.

Zweisagenumwobene Kruzifixe

In der kleinen aber schmucken Stadtpfarrkirche Karlau hängt im Kreuzaltar ein frühbarocker Crucifixus (Tafel 73), der mit seinem ernst-strengen Haupte, seinem fremdartigen Schamtuch seltsam aus den zeitgenössischen Kreuzen von Graz und Umgebung heraussticht. Das Gotteshaus wurde 1756 von den Trinitariern erbaut. Das war der Orden, der es sich zur Hauptaufgabe machte, Gefangene aus den Kerkern der Türken und Mauren zu erlösen, ihr viertes Gelübde verpflichtete sie, im Notfall die eigene Freiheit als Lösegeld anzubieten. Über das Kreuzbild schreibt die Pfarrchronik: „Es geht die jedoch nicht verbürgte Volksage, daß es Trinitarier bei den Excursionen, die sie wegen Erlösung der Gefangenen machten, in der Türkei in einer Rumpelkammer gefunden hätten. Sie erkannten es gleich als Meisterwerk und baten den türkischen Besitzer um dasselbe. Dieser begehrte soviel Dukaten dafür, als das Crucifix schwer sei. Man legte es daher auf die eine Schale einer Wage und warf einen Dukaten auf die andere und sieh! Der eine